

Prof. Dr. Jens Schröter, *Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin*

7. Sonntag nach Trinitatis, 18. Juli 2010, 18 Uhr

Predigt über Apostelgeschichte 2,41a.42-47

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Was, liebe Gemeinde, sind die unverzichtbaren Merkmale christlicher Gemeinschaft? Was wäre zur Not auch entbehrlich, was ist der eiserne Bestand, ohne den es nicht geht, das Fundament, auf dem wir stehen, das Band, das uns eint im Glauben an Jesus Christus?

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in der Apostelgeschichte. Lukas, der auch das gleichnamige Evangelium verfasst hat, beschreibt am Anfang dieses zweiten Teils seines Werkes, wie sich nach der Himmelfahrt Jesu die Gemeinde in Jerusalem im Namen Jesu Christi zusammengefunden und als Gemeinschaft gelebt hat. Eine Zusammenfassung dieses Gemeindelebens findet sich im zweiten Kapitel. Es heißt dort:

- 41a *Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen ...*
42 *Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.*
43 *Es kam aber Furcht über alle Seelen, und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.*
44 *Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.*
45 *Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.*
46 *Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen*
47 *und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der HERR aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.*

Eine überraschend klare und eine ebenso einfache Antwort erhalten wir hier auf die Frage danach, was christliche Gemeinde ausmacht und woran man sie erkennt: Taufe, Gemeinschaft in der Lehre, Brotbrechen – also die Feier des Abendmahls – Gebet, Gütergemeinschaft, Eintracht. So einfach also ist das. Ist das so einfach? Oder ist Lukas ein Träumer? Träumt er einen schönen Traum von einer Kirche, die in Eintracht miteinander lebt und alles teilt; einer Kirche, die von achtbaren Personen geleitet wird, die keine Skandale produzieren, keine Privilegien beanspruchen, auch nicht von ihrem Ämtern zurücktreten, sondern aufgrund der Autorität ihrer Lehre und ihres Wirkens allseits geschätzt und beliebt sind?

Ja, in gewisser Hinsicht ist Lukas in der Tat ein Träumer. Er träumt den Traum von einer Kirche, die aus dem Geist Gottes lebt, der zu Pfingsten über sie ausgegossen wurde und sie seither inspiriert; den Traum von einer Kirche, die die Welt verändert, weil sie die Botschaft vom Reich Gottes auf der ganzen Welt verbreitet und die Menschen zu einem solchen Leben anstiftet, wie er es von der Gemeinde in Jerusalem schildert; den Traum von einer Kirche, für die das Mahl am Tisch des Herrn Symbol ihrer Einheit und nicht Zeichen ihrer Spaltung ist; die Kraft schöpft aus dem Gebet für ihr Wirken in der Welt; die sich nicht entzweit darüber, wer in ihr das Sagen hat und wer sich wirklich Kirche nennen darf. So gesehen ist Lukas in der Tat ein Träumer. Er hat die Vision von einer Kirche, die das von Jesus begonnene Werk fortsetzt, das Reich Gottes auf der Erde sichtbar werden lässt, deren gemeinschaftliches Leben ausstrahlt in die Welt und die „Wohlwollen (finden) beim ganzen Volk“.

Nun sind Träumer bekanntlich die besseren Realisten, und das ist auch bei Lukas nicht anders. Vielleicht hat er ja tatsächlich in der Gemeinde von Jerusalem entdeckt, dass man sich konsequent an der Lehre Jesu orientierte, der die Reichen zu verantwortlichem Umgang mit ihrem Besitz ermahnt und die Armen seliggepriesen hatte. Sicher hat er urchristliche Gottesdienste besucht, in denen die Lehre der Apostel gehört, gebetet und das Mahl des Herrn gefeiert wurde. Und vermutlich hat er daraus ein Bild entworfen davon, wie christliche Gemeinde ihrem Auftrag gerecht werden kann; wie ihre Versammlungen aussehen, ihr Umgang miteinander gestaltet sein soll. Nur so, das war die Auffassung des Lukas, kann die Kirche glaubwürdig Zeugnis ablegen von Jesus Christus, nur so kann die Botschaft hörbar und sichtbar werden bis ans Ende der Erde.

Szenenwechsel: Eine Versammlung in Rom. Ein orthodoxer Bischof, ein anglikanischer Priester, ein römisch-katholischer Kardinal, ein lutherischer Geistlicher und ein reformierter Pfarrer aus der Schweiz werden auf Anordnung des Ökumenischen Rates der Kirchen in der Sixtinischen Kapelle eingeschlossen – nicht, um ein neues Oberhaupt der Kirche zu wählen, sondern um ein Konsensdokument über die Einheit der Weltchristenheit zu verfassen. Sie dürfen den Ort erst wieder verlassen, wenn der bekannte weiße Rauch über dem Petersplatz anzeigt, dass sie sich über die zentralen Fragen der Gestalt christlicher Kirche geeinigt und dies in einem Grundlagenpapier zur Einheit der weltweiten Christenheit festgehalten haben. Der Text aus der Apostelgeschichte soll dabei als Leitfaden dienen und dem Dokument vorangestellt werden.

Die Initiative ruft umgehend heftige Reaktionen hervor.

Die erste Reaktion: Methodisten, Baptisten und Pfingstkirchen beschwerten sich, dass sie nicht eingeladen wurden und erklären, dem Konsenspapier nicht beizutreten, egal, wie sein Inhalt aussehen möge.

Zweite Reaktion: Die Reformierten beschwerten sich über Rom als Ort der Zusammenkunft und erklären, nur unter der Bedingung teilzunehmen, dass Folgetreffen in Zürich und Genf vereinbart werden.

Dritte Reaktion: Das Vorhaben wird von strengen Gegnern der Frauenordination in der Anglikanischen Kirche verurteilt, die sich daraufhin spalten und eine eigene Kirche gründen.

Die Lutheraner nehmen's gelassen, verweisen allerdings darauf, dass der Termin des Treffens in gebührendem Abstand vom Reformationsjubiläum 2017 liegen müsse.

Glücklicherweise konnten die beiden ersten Einwände rechtzeitig berücksichtigt werden. Methodisten, Baptisten und Pfingstler erhielten nachträglich eine Einladung, mit Beraterstatus ohne Stimmrecht teilzunehmen, mit den Schweizern wurde eine Einigung erzielt, dass das Dokument ohne Ortsangabe veröffentlicht wird und eventuelle spätere Treffen an neutralem Ort stattfinden würden. Die Spaltung in der Anglikanischen Kirche konnte leider nicht verhindert werden. Ein pfiffiger Exeget kam daraufhin auf die Idee, man könne das Wort „einmütig“ aus dem Text der Apostelgeschichte auch im abgeblassten Sinn von „zusammen“ verstehen, eine völlige Einmütigkeit in strittigen Fragen sei damit nicht notwendigerweise intendiert. Und so konnten auch die offiziellen Vertreter der Anglikanischen Kirche ohne Gesichtsverlust anreisen.

Am ersten Tag steht das Thema „Abendmahl“ auf dem Programm. Es kommt zu gewissen Annäherungen, allerdings wird über die Frage, wie genau man sich das Verhältnis von Brot und Wein einerseits, Leib und Blut Christi andererseits, vorzustellen habe, keine Einigkeit erzielt. Bedarf es des Priesters, der eine Wandlung vornimmt? Oder ist das Mahl nicht vielmehr ein Dank der Gemeinde an Gott für das in Jesus Christus gekommene Heil? Die Frage bleibt im Raum stehen, und auch über den päpstlichen Primat will sich kein Konsens einstellen. Annäherung zeichnet sich dagegen im Blick auf die Gleichstellung von Männern und Frauen in kirchlichen Leitungsfunktionen sowie im Urteil über gleichgeschlechtliche Paare ab. Dem Argument, Jesus habe nur Männer nur berufen, darum dürften auch

nur Männer in der Kirche das Sagen haben, wird der Einwand entgegengehalten, bei den von Jesus berufenen Jüngern habe es sich um galiläische Fischer gehandelt, und das seien heutige Kirchenführer ja nun weiß Gott nicht. Das historische Argument sei deshalb nicht überzeugend. In Fragen der Homosexualität sei dagegen eindeutig, dass ihre Verurteilung durch den Apostel Paulus als zeit- und kulturbedingte Aussage gewertet werden müsse, für den gegenwärtigen Umgang mit dieser Frage dagegen nicht leitend sein könne.

Nach diesen ersten Klärungen wenden sich die Vertreter des Weltkirchenrates der Situation zu, die sie gegenwärtig in ihren Kirchen vorfinden. Was sehen sie? Sie sehen ein öffentliches Bild von Kirche, das traurig stimmen oder auch im wahrsten Sinne des Wortes erschüttern kann. Es kann den Glauben daran erschüttern, dass die Kirche die Gemeinschaft derjenigen ist, die sich mit Freude und aufrichtigem Herzen versammeln, das Mahl des Herrn feiern, die Güter miteinander teilen und die Lehre der Apostel beherzigen, wie sie im Neuen Testament überliefert ist. Das öffentliche Bild ist bestimmt von Missbrauchsfällen und peinlichen Enthüllungen oder, wie jüngst in der Anglikanischen Kirche, von Kontroversen um Frauen im Bischofsamt.

Sie sehen theologische Differenzen zwischen den Konfessionen, die eine gemeinsame Feier des Abendmahls bis heute verhindern. Die Auffassungen darüber, wie Kirche Jesu Christi zu gestalten ist, woher die Autorität zu kirchlicher Lehre stammt, scheinen weit auseinander zu liegen, allen ökumenischen Bemühungen zum Trotz. „Wohlwollen bei allem Volk“ – entpuppt sich der Traum des Lukas da nicht schnell als unrealisierbar, eingeholt von der Wirklichkeit einer Kirche, die sich in inneren Zwistigkeiten aufreibt und von einem ambivalenten öffentlichen Erscheinungsbild desavouiert wird?

Oder ist das nur ein vordergründiger, unvollständiger Eindruck? Sind die christlichen Gottesdienste nicht Versammlungen, in denen jeder willkommen ist, ganz egal, woher er kommt, was ihn oder sie gerade heute in diesen Gottesdienst gebracht hat? Ist da nicht eine Kirche, die ihre Stimme erhebt für die Armen und am Rande Stehenden dieser Welt? Ist es nicht so, dass wir als christliche Gemeinden Glauben kraftvoll bezeugen, wenn wir das Heilvolle in den Vordergrund stellen, das uns unsere Ängste nimmt, uns die Vergebung unserer Schuld zusagt, uns Geborgenheit vermittelt in einer kalten, verwirrenden Welt; wenn wir zeigen, dass das Mahl am Tisch des Herrn uns eint und nicht trennt; wenn Christen dort sind, wo es gilt einzustehen für eine friedlichere, eine gerechtere Welt?

Sind sie nicht zu sehen, die Schritte auf dem Weg des Friedens und der Gerechtigkeit, sind sie nicht zu spüren, die oft nur kleinen und unscheinbaren Worte und Gesten, die oft mehr bewirken als die großen Deklarationen und offiziellen Stellungnahmen? Die Gemeindefeste, unsere Versammlungen am Tisch des Herrn – sind sie nicht Vorzeichen des Reiches Gottes, das er einst aufrichten wird? Erheben Menschen im Namen des christlichen Glaubens nicht immer wieder ihre Stimme, wenn die soziale Gerechtigkeit im Land gefährdet ist?

Der Ökumenische Kirchentag in München im Mai dieses Jahres stand unter dem Motto: „Damit ihr Hoffnung habt“. Er wurde gemeinsam getragen von evangelischen, katholischen, freikirchlichen und orthodoxen Kirchen. Es sollte ein Hoffnungszeichen gesetzt werden für die Einheit in der Verschiedenheit, die Einheit in der Vielfalt der Formen christlichen Glaubens. Es wurde eine Vesper nach orthodoxem Ritus unter dem Titel „Gesegnetes Brot“ gefeiert, die die Gemeinsamkeit am Tisch des Herrn über die Konfessionsgrenzen hinweg sichtbar machen sollte. Damit wurde ein Zeichen der Einheit in aller Verschiedenheit gesetzt.

Das gemeinsame Brot und der eine Kelch stehen als Symbole für die von Lukas beschriebene Gemeinschaft an Hab und Gut. Christliche Gemeinde muss darum nicht gleich zu einer Kommunität mit gemeinschaftlichem Besitz werden. Ordensgemeinschaften und Kommunitäten waren schon immer spezielle Formen, die durch die Konsequenz ihres Lebensstils in besonders eindeutiger Weise die Besitzgemeinschaft praktizieren. Aber schon in der Jerusalemer Urgemeinde ist das nicht das Modell,

nach dem alle leben. Lukas berichtet vielmehr davon, dass die Begüterten die Bedürftigen unterstützten, ihre Habe einbrachten, wenn Bedarf bestand. Um eine Ethik des Teilens, der Unterstützung in Not Geratener also geht es, und darum, dass das gemeinsame Mahl jenseits aller Verständnisunterschiede Ausdruck der Einheit und der gleichen Teilhabe aller an der Gemeinschaft Jesu Christi ist.

Ja, liebe Gemeinde, sie sind in der Tat zu sehen, die Hoffnungszeichen, die Lichtblicke, das Heitere und Fröhliche eines Glaubens, der aus der Gewissheit lebt, dass Gott diese Welt liebt, und aus der Hoffnung, dass er unsere Wege zu einem guten Ende führen wird, trotz aller Unzulänglichkeiten, Fehlbarkeiten und auch trotz aller unerträglicher Skandale in der Kirche. Und darum sind die Gottesdienste, die wir feiern, Zeiten, in denen wir uns auf das Wort Gottes besinnen, zu ihm beten, gemeinsam das Mahl des Herrn feiern. Sie sind Quellen der Kraft, der Erneuerung und der Hoffnung. Kirche lebt nicht aus sich selbst, sie gründet auf der Verheißung, Zeugin Jesu Christi zu sein bis ans Ende der Welt und bis zum Ende der Tage.

„Wohlwollen bei allem Volk“ fand die Jerusalemer Gemeinde nach Lukas. Kann die Kirche das, soll sie das? Der Klarheit des Zeugnisses für den Glauben kann sie nicht ausweichen, den Konflikt um die Wahrheit darf sie nicht scheuen, auch wenn sie damit kein Wohlwollen findet. Lukas will darum mit seinem Bericht auch keineswegs dazu auffordern, das christliche Zeugnis der gesellschaftlichen Akzeptanz anzupassen. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ wird Petrus wenig später in der Apostelgeschichte dem Hohen Rat in Jerusalem entgegengehalten. Nein, das „Wohlwollen bei allem Volk“ ist keine falsch verstandene political correctness. Es zeigt vielmehr an, dass die Jerusalemer Gemeinde andere durch ihr Leben überzeugen konnte: dadurch, wie man miteinander umging, wie die Gottesdienste gefeiert wurden, weil jeder Zugang hatte und darauf geachtet wurde, dass allen in Not Geratenen geholfen wird; dadurch, wie ihre Mähler und Lieder die Freude über Gottes große Taten sichtbar und hörbar werden ließen.

So sannen die hohen Geistlichen beim Konklave in Rom nach über die Situation ihrer Kirchen im Licht des Textes aus der Apostelgeschichte. Die Ernüchterung, die sich anfänglich breit gemacht hatte angesichts nicht zu lösender theologischer Differenzen über das Abendmahl, den Primat des Papstes und das Verständnis des Priestertums, wich plötzlich einer neuen Einsicht, die scheinbar so großen theologischen Differenzen rückten in ein neues Licht. Darf das Zeugnis unseres Glaubens, das wir der Welt schuldig sind, unter diesen Differenzen leiden, fragten sich die Würdenträger. Ist es nicht dieser Glaube, der uns eint, die Taufe, die jedem offensteht, das gemeinsame Mahl, das uns mit Jesus Christus verbindet, die biblischen Texte, die die gemeinsame Grundlage unserer Kirchen sind, unbeschadet aller Unterschiede, die wir gar nicht leugnen wollen?

Und so fassten die Kirchenvertreter den einzigen Beschluss, der ihnen angesichts dieser ihrer Überlegungen sinnvoll erschien. Sie verzichteten darauf, eine eigene Erklärung zu verfassen und erklärten stattdessen den Text der Apostelgeschichte selbst zu ihrem Konsensdokument. Hier, so meinten sie, seien die wichtigen Merkmale zusammengefasst, auf die sich alle christlichen Kirchen verständigen können. Die Unterschiede der Konfessionen lassen sich im Rahmen eines solchen Konsenses gut unterbringen und zwingen der einen Kirche nicht die Interpretation der anderen auf. Der gemeinsame Grund des Glaubens, so befanden sie, komme so gut zur Sprache. Niemand brauche mehr dem anderen abzusprechen, in legitimer Weise Kirche Jesu Christi zu sein. Und nicht zuletzt, so dachten sie, ist es auch gut, wenn die Türen wieder aufgeschlossen werden und wir uns dem Dienst an unseren Kirchen widmen können. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.